

zur Erforschung der Berner Politik im Westen zur Verfügung.

Fabrice Flückiger, Bern

doi: 10.69871/5893m539 | CC BY-NC-ND 4.0

Briefkultur der Reformationszeit, hg. von Johannes Schilling, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2023 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 27), 330 S. – ISBN 978-3-374-07428-0.

Die vierzehn Beiträge im Tagungsband *Briefkultur der Reformationszeit* decken die gesamte Zeitspanne des 16. Jahrhunderts ab und bieten eine Vielfalt an Themenaspekten, von der Gelehrten- und Theologen- hin zur Adelskorrespondenz sowie von der Bedeutung der Überlieferung und Erschließung von Archivbeständen über Datenbanken hin zu Editionen. Mit Überlegungen zur Bedeutung von Briefen in bildlichen Darstellungen des 16. Jahrhunderts betreten sie auch wissenschaftliches Neuland. Dass ein Schwerpunkt der Beiträge auf Philipp Melanchthons Briefwechsel liegt, erklärt sich aus der Anlassgebundenheit der Tagung zur Würdigung von Stefan Rheins mit Melanchthon verbundener Forschungstätigkeit.

Die Varietät der Beiträge erschwert eine thematische Gruppierung. Aber mit dem eröffnenden Beitrag von *Matthias Dall’Asta* zur Öffentlichkeit von Briefen wird ein guter Einstieg geboten, da spezifische Eigenheiten des Briefeschreibens im 16. Jahrhundert in dem Beitrag gut erklärt werden und die angeschnittenen Themen, sei es zur Verwendung des Griechischen oder zur emotionalen Beziehungsentwicklung resp. Konflikten in Briefwechseln, auch in folgenden Beiträgen aufgegriffen werden.

So argumentiert z. B. *Stefan Weise* anhand eines in einem tabellarischen Anhang aufgeführten Briefkorpus, dass griechischsprachige Briefe zu Beginn des 16. Jahrhunderts zunächst ein Zeichen von gegenseitiger Anerkennung, von humanistischer Bildung und von Sprachfertigkeiten darstellten, später aber auch der Mitteilung heiklerer Sachverhalte dienten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde die griechische Sprache von

den Briefschreibern dann insbesondere zur Selbstprofilierung verwendet.

Daran anschließen kann *Irene Dingels* emotionsgeschichtlicher Beitrag zum Umschlagen von Vertrauen und Freundschaft in Feindschaft, Enttäuschung und Zorn anhand von Philipp Melanchthons Gefühlsäusserungen in ausgewählten seiner Briefe im Dunstkreis des sogenannten Leipziger Interims. Dabei konstatiert sie, dass Melanchthons Äusserungsspektrum von humanistisch-gebildet lateinisch bis hin zu drastisch volkssprachlich reichte. Der Beitrag enthält zudem einen Exkurs zur historischen Emotionsforschung.

Die von *Christine Mundhenk* anhand von Philipp Melanchthons Briefwechsel vorgestellte Schenkultur zeigt: Geschenke erfolgten meist zur Kontaktaufnahme, zum Dank oder zu besonderen Anlässen. Unter den 115 Gaben an Melanchthon finden sich dabei Raritäten wie Friauler Prosecco oder eine Uhr. Bisweilen erfuhren Gaben Abweisung, manchmal auch enthusiastische Dankesworte. Melanchthon selbst verschenkte gerne besondere Münzen oder seine Schriften, manchmal aber auch ein Geschenk, das er selbst erhalten hatte.

Ebenfalls auf Emotionen und briefliche Beziehungsgestaltung geht *Markus Matthias* in seinem Beitrag zum Briefwechsel von Martin Luther und Erasmus von Rotterdam ein. Die von ihm herausgearbeitete Doppelbödigkeit der Brieftexte zeigt, dass diese Quellengattung mehr als «sehr konkrete Informationen zu bestimmten Vorgängen [...], zu Reisen und Aufhalten, zu Briefsendungen und Veröffentlichungen, [...] u. a. m.» (298) enthalten und ihr eigentlicher Charakter erst durch philologisch begründete Interpretation zutage tritt, bei der die «schwieriger zu erkennenden Sachverhalte» (298) ermittelt werden. Der Beitrag schliesst mit einem Plädoyer für gut kommentierte Briefeditionen.

Dem fügt *Daniel Gebrt* auf der Grundlage der von Wittenberg ausgehenden Reformatorenbriefwechsel mit Thüringen und Schlesien das Desiderat an, das Wittenberger Gesamtnetzwerk von etwa 16'000 Briefen in einer Datenbank so zu erfassen, dass sie künftig leichter in ihrer Vernetzung mit den entsprechenden Wechselwirkungen analysiert werden können, und nicht, wie bisher oft, isoliert als Briefwechsel zwischen zwei Personen.

Aus einer Aussenperspektive lenkt *Volker Leppin* in seinem Beitrag zu Christoph Scheurls Briefbuch den Blick ebenfalls auf Wittenberg und hebt dabei hervor, dass – abgesehen von einigen Ungenauigkeiten bei historischen Ereignissen – besagtes Briefbuch neben Martin Luthers Briefwechsel eine der wichtigsten Quellen zum damaligen Wittenberger Zeitgeschehen darstellt. Zu betonen sei dabei Scheurls Bestreben zur Stiftung von Freundschaften zwischen den durch unterschiedliche Ansichten entzweiten Fraktionen, was ihm allerdings im Fall von Martin Luther und Johannes Eck nicht gelang.

Den Blick weg von Wittenberg und Reformation lenkt *Armin Kohle*, der aus der Privatkorrespondenz Friedrichs des Weisen ausgewählte Handschriften vorstellt. Die Auswertung der sehr umfangreichen Korrespondenz hält er für das Verfassen einer Biographie Friedrichs für unerlässlich. Allerdings sei angesichts der für eine Edition notwendigen Ressourcen mit Blick auf den inhaltlichen Mehrwert für die Forschung die Herausgabe seiner politischen Korrespondenz vorzuziehen.

Matthias Meinhardt zeichnet in seinem Beitrag zur hauptsächlich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhaltenen württembergischen Fürstenkorrespondenz Christophs von Württemberg mit Julius, dem Sohn Herzog Heinrichs d. J. von Braunschweig-Lüneburg, mit Graf Georg von Württemberg sowie mit Markgraf Johann von Brandenburg aus dem Zeitraum von 1553 bis 1569 die Geschichte der Reformation Brandenburg-Wolfenbüttels nach dem Tod von Julius' Vater nach.

Stefan Michel und *Dagmar Blaha* zeigen, wie der kursächsische Hofrat «unter der Regierung Kurfürst Johanns (1468–1532) zwischen 1528 und 1532» (109) als Folge der durch die Reformation aufgeworfenen Rechtsfragen eine professionelle Verwaltungskorrespondenz aufbaute.

Martin Luthers von *Enno Bünz* vorgestellte Neuauflage der *Epistola de misericordia*, welche die Situation der spätmittelalterlichen Dorfgeistlichkeit aufs Korn nimmt, legt nahe, dass der Reformator erkannt hatte, dass sich für die Pfarrerschaft auf dem Lande durch die Reformation an jenen Widerständen, die ihnen im Pfarralltag entgegentraten, nicht viel geändert hatte. Ähnliches lässt Johann Gottlieb Zeidlers (1655–1711) «zu Tode kommentierte» (272) deutsche Version der Schrift bezüglich der Situation der Landpfarrerschaft erkennen.

Thomas Fuchs argumentiert anhand der Briefsammlungen des 16. Jahrhunderts der Universitätsbibliothek Leipzig dafür, dass nachlassgebundene Überlieferung nicht zufällig geschieht, sondern von jenen Menschen abhängt, die mit ihren Entscheidungen dazu beigetragen haben.

Esther Wipfler bietet in ihrem Beitrag einen Einblick in das noch unerforschte Feld von Briefen und Zetteln in Porträts des 16. Jahrhunderts. Sie hebt dabei hervor, dass die im Bild lesbar an Personen adressierten Briefe den Bildbetrachterinnen und -betrachtern die Verbundenheit der Adressaten mit der dargestellten Person vor Augen führen.

Auf die konfessionsübergreifende Bedeutung von Musik geht *Johannes Schilling* in seinem Beitrag zu einem Brief Martin Luthers an den Musiker Ludwig Senfl ein.

David Mache, Zürich

doi: 10.69871/zfx8kv28 | CC BY-NC-ND 4.0

Riccarda Suitner. Venice and the Radical Reformation: Italian Anabaptism and Antitrinitarianism in European Context, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2024 (Ref0500 Academic Studies 101), 272 p. – ISBN 978-3-525-50019-4.

Riccarda Suitner has made a truly remarkable contribution to European Anabaptist studies with her recent volume. In an extensively researched and contextually detailed analysis of emerging Venetian Anabaptist groups in the 1500s, Suitner encapsulates both the “extreme fluidity” (117) of early Italian Anabaptism and the complex networks and theological concerns that connected Anabaptist conventicles.

To some extent, the volume traces a chronological narrative that names the 1540s and 1550s as the “high point” (13) of local Anabaptist movements before subsequent persecution and migration. The narrative gives special attention to the Venetian Council of 1550 and its attempt to reach doctrinal uniformity. However, Suitner is not entirely beholden to a chronological account. Instead, she chooses to allow her discussion to be driven by the primary sources at her disposal, particularly inquisitorial trial transcripts from multiple decades as well as chronicles, theologi-